

Bayerns darstellt, aber während der Spätlatènezeit offenbar ihre Bedeutung weitgehend verloren hatte. J. Zeidler handelt knapp über einige Frühlatènegräber aus Speikern im Nürnberger Land, und schließlich gibt H.-J. Kellner nach eingehenden Aktenvergleichen einschränkende Angaben zur Sicherheit des Fundortes einer keltischen Münze.

Einige Gräber aus der alamannischen Zeit vom Ende des 6. Jh. werden von H. Koschik vorgestellt, bereichert durch Beiträge aus archäozoologischer und anthropologischer Sicht (K. H. Rieder, P. Schröter). Besondere Bedeutung besitzt die in Grab 3 von Döckingen beobachtete Beigabe einer geköpften und ihres Schwanzes beraubten Stute. Weniger befriedigen kann die sehr allgemeine Angabe, daß „Skelettreste eines Hühnervogels“ vorliegen. Eine genauere Artbestimmung wäre bei einem „Ensemble von Skelettresten“ sicher möglich gewesen.

Zwei methodisch interessante Studien aus dem Bereich der experimentellen Archäologie runden die Festschrift ab. Zum einen der Artikel zur Effektivität von Sattelreibsteinen von N. Baum (bereits der 2. Teil), der Reibzeiten verschiedener Getreidearten und mit unterschiedlich vorbereiteten Quernen ermittelte und vergleichend gegenüberstellt. Zum anderen P. J. Reynolds, der Stabmagnete enthaltende Kunstharzscheiben, die in regelmäßiger Verteilung und gleicher Tiefe einem Acker eingebracht wurden, zur Beobachtung der Pflugverschleppung einsetzt und zu relativ geringen diesbezüglichen Werten gelangt. Damit dürfen exakt aufgenommene Lesefunde weit intensiver interpretiert werden (Fundverteilung, Horizontalstratigraphie), als man bisher zu tun wagte.

Insgesamt legt man die Festschrift nach dem Lesen mit dem guten Gefühl aus der Hand, Anregungen empfangen zu haben. Dies sowohl in methodischer Hinsicht als auch für vergleichende archäologische Studien. Dafür sollte man dem Vorstand und der Fachabteilung der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg ein herzliches Wort des Dankes ausdrücken.

Halle (Saale)

Detlef W. Müller

Walter Grasskamp: Museumsgründer und Museumsstürmer. Zur Sozialgeschichte des Kunstmuseums. Beck'sche Schwarze Reihe, Band 234. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1981. 187 Seiten und 22 Abbildungen.

Das als Paperback vorgelegte Bändchen verrät im Untertitel seine Zielvorstellungen, die in sieben Kapiteln abgehandelt werden. Dabei wird der Bogen gespannt von den „Museumsgründern“, jener Zeit des musealen Aufbruchs und geförderten öffentlichen Interesses, bis hin zur „Kulturellen Verelendung“ mit „Thesen zu einer Bilanz bürgerlicher Kulturpolitik“ unserer Tage mit seinem in sich selbst rotierenden Kunstbetrieb. Auf die Negierung dieses Prinzips weist schon das Umschlagbild hin: „Kunst ist überflüssig“ als Plakat auf einem Kunstmuseum.

Dazwischen entfaltet der Verfasser einen breit gefächerten Überblick, worin die bilderstürmerischen Tendenzen einiger Perioden ebensowenig fehlen, wie Mäzenatentum von privater und öffentlicher Seite und die bürgerlich-museale Identitätskrise vergessen wurden. Dabei steht Anekdotisches neben rationaler Analyse, steht eingängiger, oft phrasenhafter Schlagwortabtausch neben konkreter Begriffsbildung. Dies kommt schon in den weiteren Kapitelüberschriften zum Ausdruck: „Museumsstürmer“, „Das Museum als Zeitbild“, „Die Ideologie der Vermittlung“. Das Material für die Untersuchungen und Überlegungen gewinnt der Autor aus seiner (einseitigen) Kenntnis der kulturpolitischen und ökonomischen Szenerie in Westeuropa, aus dem Wissen um den oft künstlich (nicht

künstlerisch) verfremdeten Alltag des sogenannten Kultur- und Kunstmanagments. Dabei spielen Konflikte und Scheinkonflikte zwischen Künstler und Mäzen ebenso eine Rolle, wie andererseits immer wieder auf die historischen Bezüge und Sachzwänge aufmerksam gemacht wird. Bei allem aber werden Thesen, Scheinthesen und Antithesen zu reibungslos, zu elegant dargeboten, als daß man sich mit dem Inhalt — denn ein Ergebnis als Endziel war offensichtlich gar nicht angestrebt — und auch der gewählten Form identifizieren könnte. Interessant bleiben letztlich nur die Gedanken zum historischen Prozeß der Institutionalisierung des Museums. Anzumerken wäre noch, daß wichtige Funktionen und Eigenheiten auch des bürgerlichen Kunstmuseums (und um dieses geht es ausschließlich) wie etwa die Forschung oder die Bewahrung von wertvollen Menschheitsgütern überhaupt fehlen bzw. bestimmte Randerscheinungen dieser Bereiche boshaft disqualifiziert werden.

So hat man den Eindruck: Es liegt zwar ein Buch über Kunst, Museen und Kulturpolitik mit vielen kritischen Worten und Wendungen vor, doch kein Buch für das Kunstmuseum. Insofern trifft sogar der plakative, oben erwähnte Ausspruch auf dem Titelfoto zu.

Halle (Saale)

Detlef W. Müller

Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk: Gustaf Kossinna. Der Nachlaß — Versuch einer Analyse. Offa-Ergänzungsreihe, Bd. 6, Karl Wachholtz-Verlag Neumünster 1982, 223 Seiten, 8 Abbildungen, 1 Foto.

Unverkennbar hat in letzter Zeit das Interesse an der Forschungsgeschichte der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen zugenommen. Läßt sich doch daraus der jeweilige Prozeß ablesen, der sich in der persönlichen Entwicklung und Tätigkeit des Wissenschaftlers widerspiegelt. Doch ist diese aus dem Endprodukt seiner Arbeit, den wissenschaftlichen Publikationen, nur bedingt erkennbar. Einen vollständigeren Überblick gewähren Biographien und die wissenschaftlichen Nachlässe von bedeutenden Fachvertretern. Für die Forschungsgeschichte der prähistorischen Archäologie ist von diesem Gesichtspunkt aus der Nachlaß von Gustaf Kossinna bedeutsam, der eine vorbildliche Bearbeitung erfahren hat.

Das anzuzeigende Buch umfaßt 3 Hauptabschnitte, die jeweils in Unterabschnitte, inhaltlich und thematisch, gegliedert sind: I. Der Nachlaß, II. Nachwirkungen von Methode und Lehre, III. Die Korrespondenzen. In dem vorangestellten Vorwort gibt der Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte an der Christian-Albrecht-Universität in Kiel, H. Hinz, einen Einblick in die längere Odyssee, die der Nachlaß von Kossinna, der nach seinem Tode 1931 zunächst seinem Schüler R. Stampfuß in Dortmund anvertraut war, nach dem zweiten Weltkrieg erfahren hat, bis er sein derzeitiges Domizil in dem Kieler Institut gefunden hat. Das Vorwort gibt auch Aufschluß über die Bearbeiterin des Nachlasses, die für die Aufgabe der Katalogisierung und „nach der Einarbeitung und Kenntnis der Quellenlage eine begrenzte Auswertung zu übernehmen“ geradezu denkbar günstige Voraussetzungen besaß.

Mit der intimen Kenntnis der Veröffentlichungen Kossinnas kommt die Autorin zu der Feststellung, daß sein Nachlaß nichts „Neues“ erbringt, was nicht schon „erdacht, erarbeitet und veröffentlicht oder öffentlich vorgetragen ist“ (S. 2). Es lag nicht in ihrer Absicht, eine Biographie Kossinnas oder eine Würdigung als Prähistoriker zu geben, „die längst geschrieben sind“. Die im Nachlaß vorhandenen Reisetagebücher, Materialsammlungen,